

# Schlesisches Pastoralblatt

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39<sup>1</sup>.  
Erscheint alle Monate. Bezugspreis für das Halbjahr 2,50 M., portofrei 2,80 M.  
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53. Postcheckkonto; Breslau 688.

Nr. 11.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

November 1926.

Inhalt: Abt Dominikus Geyer von Grüssau (1696—1726). — Nochmals zur Frage des Okkultismus. Eindrücke vom Eucharistischen Kongreß in Chicago. — Sprechsaal. — Literarische Neuerscheinungen.

## C. Jentsch †

Am 11. Oktober ist der Verleger des „Schlesischen Pastoralblattes“, Herr Curt Jentsch, Inhaber der Buchhandlung Aderholz, verschieden und am 14. Oktober auf dem St. Laurentiusfriedhof in Breslau beigesetzt worden. Es soll dem Verstorbenen unvergessen bleiben, daß er sich in schwerer Zeit entschloß, das Pastoralblatt weitererscheinen zu lassen. Die Seele des Entschlafenen wird dem frommen Gedenken unserer Leser empfohlen.

## Abt Dominikus Geyer von Grüssau (1696—1726)

Zu seinem 200. Todestag am 5. Dezember 1926.

Von P. Nikolaus von Lutterotti O. S. B., Grüssau.

(Schluß.)

1711 stiftete er der Pfarrkirche von Bertholdsdorf bei Striegau einen Altar. Neue Monstranzen erhielten die Kirchen von Trautliebersdorf (1700), Warmbrunn (1716) und Ziebau (1720). Diese Aufzählungen mögen etwas ermüdend wirken, sie geben aber ein gutes Bild von der Fürsorge der Äbte für die ihnen anvertrauten Kirchen. Manche Seelsorger ehemaliger Klosterpfarreien, die heute unter staatlichem Patronat stehen, werden mit Behmut an die Munifizenz der guten alten Zeit denken.

Auch fremden Kirchen erwies Abt Dominikus Wohltaten. So stiftete er in die Pfarrkirche von Schweidnitz das große Bild: St. Stanislaus erweckt einen Toten, das noch heute in reichem, mit dem äblichen Wappen geschmücktem Prunkrahmen zunächst dem Hochaltar an der Evangelienseite hängt. Zur

Erbauung einer katholischen Kirche in Hannover spendete er 75 fl. Der Äbtissin der Benediktinerinnen zu Striegau ließ er ein neues silbernes Pedum machen.

Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit visitierte Abt Dominikus die ihm unterstellten Kirchen. So erhielt er auch bei der bischöflichen Visitation durch Weihbischof Elias von Sommerfeld in einem Schreiben vom 11. Mai 1719 das höchst ehrende Lob: „In nullis Ecclesiis apud Saeculares talem munditiam inveni, qualem in Ecclesiis Dominationis Vestrae“. Die noch in Abschrift vorhandenen Visitationsrezesse der einzelnen Stiftspfarreien geben dem Eifer des Abtes für das Haus Gottes ein glänzendes Zeugnis.

Abt Dominikus vermied es, im öffentlichen Leben hervorzutreten. Er wollte ganz dem Wohl seines Klosters und seiner Unter-

tanen leben. Die Residenzpflicht hielt er gewissenhaft ein. Nur selten und ungerne unternahm er Reisen. Den Landtag aber und die engeren Zusammenkünfte in Schweidnitz und Jauer besuchte er regelmäßig, um dort für die katholische Sache energisch einzustehen. Kaiser Leopold I. ernannte ihn mit Dekret d. d. Wien, am 5. Februar 1700 zum kaiserlichen Rat. Hart traf es den Abt, als er von Karl VI. am 10. Oktober 1722 ganz unerwartet zum Vorsitzenden der Steuer-Rektifikationskommission für die Fürstentümer Schweidnitz und Jauer ernannt wurde. Den Beweggrund dieser Wahl dürfen wir wohl in der allgemein anerkannten Rechtlichkeit und Geschäftserfahrung des Abtes sehen. Mehrere große Fassikel mit Korrespondenzen im Grüssauer Archiv beweisen, wie gewissenhaft er auch dieses Amt verwaltete, so zwar, daß er darüber aus Überanstrengung einen vorzeitigen Kräftezusammenbruch erlitt. Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner bescheidenen Zurückhaltung war er am Hofe sehr angesehen. Der Adel des Landes bat ihn häufig um Vermittlung beim Kaiser, um seinen Söhnen Ämter zu verschaffen; so taten dies Väter aus den Familien Schaffgotsch, Nimptsch und Matuschka. Auch mit dem fürstbischöflichen Stuhl unterhielt er die besten Beziehungen. Bloß einmal kam es zu einer vorübergehenden Tribung. Der glücklich begrabene Exemptionsstreit schien wieder aufleben zu wollen. Nach altem Ordensprivileg erteilte der Abt seinen Professlerikern selbst die Tonsur und die Minores. 1722 erklärte nun Fürstbischof Franz Ludwig diese Weihen für unerlaubt und weigerte sich, die vom Abt ordinierten Zisterzienserleriker zum Subdiaconat zu promovieren. Abt Dominikus und seine Mitäbte betraten den Rechtsweg. Ein Dekret der S. Congr. Concilii vom 12. Februar 1724 wies den Fürstbischof an, die von den schlesischen Zisterzienseräbten geweihten Minoristen ungehindert zu den höheren Weihen aufsteigen zu lassen.

Gut war auch das Verhältnis zu den Nachbarstädten. Die Bürger von Braunau wählten ihn 1721 zum Schiedsrichter in einem Rechtsstreit mit dem dortigen Benediktinerstift. Der Rat der Stadt Landeshut wurde alljährlich am Dominikusfest zur Tafel geladen. Auch mit den verschiedenen Zweigen des Hauses Schaffgotsch bestand ein reger, vertrauter Verkehr. Die noch erhaltenen Briefe im Grüssauer Archiv bieten manches Interessante für die Familiengeschichte dieser Dynasten des Riesengebirges. Verschiedene Streitigkeiten zwischen der Propstei Warmbrunn und der Herrschaft Rynast wurden 1707 durch eine freundschaftliche Transaktion beigelegt. 1708 stiftete Graf Hans Anton Schaffgotsch neun hl. Messen in der Kapelle auf der Schneekoppe, deren Perseverierung der Abt dem Warmbrunner Konvent übertrug. 1725 streckte der Abt dem jungen Grafen Franz Wilhelm Schaffgotsch 30 000 Rth. zum Kauf des Gutes Fischbach vor; doch sollte dieses Darlehen dem Kloster noch viele Unannehmlichkeiten bereiten.

Seinen Untertanen war der Abt ein gütiger Vater. Kurz vor seinem Tode schrieb er: „Das Almosen habe ich reichen lassen sowohl täglich, als wöchentlich und zu denen Jahreszeiten, gleich wie es unter meinen Vorfahren gehalten worden. Nebst denen erwachsenen Armen, welche von denen übriggebliebenen Speisen und Getränke des Konvents ernährt worden, habe ich kleine arme Kinder, absonderlich die sonstigen würden sein lutherisch erzogen worden, unterhalten, kleiden und auch studieren lassen; derentwegen habe ich vor beyderley arme ein Haus vor dem Kloster erbauet.“ Die großen, von Abt Bernhard Rosa eingeführten Armenspeisungen zu Lätare, Gründonnerstag, St. Bernhard und Allerseelen wurden beibehalten. Gerne teilte der Abt dabei eigenhändig die Almosen aus. Die Eriestiner Handelsleute, die sich damals auf Wunsch Kaiser Karl VI. in Landeshut, Liebau und

Schömburg niederließen, wurden vom Stift mit Darlehen unterstützt. Der leutselige Abt nahm 1722 die mit wohl nicht ganz uneigennütigen Hirtergedanken vorgenommene Wahl zum Schützenkönig in Schömburg an und stiftete der Schützengilde ein schönes silbernes Kleinod. Zum Stadtrecht und Dreiebung in den Klosterchaften erschien er stets mit kleinem Gefolge, um den Untertanen Auslagen zu ersparen. Das „Traktament“ lehnte er meist ab und ließ beim Abschied beträchtliche Summen für die Ortsarmen zurück. Häufig machte er von dem ihm zustehenden Begnadigungsrecht Gebrauch. Konnte er eine Missethaterperson der öffentlichen Ordnung wegen nicht pardonieren, so milderte er doch jedesmal die grausame Todesstrafe des Hängens oder Verbrennens in Entehnung oder Strauß. Am Hinrichtungstag pflegte er für den unglücklichen Delinquenten die hl. Messe aufzuopfern und zu fasten. Mit unerbittlicher Strenge ging er gegen das „liederliche Branntweinsaufen“ und die unsittlichen Winkeltänze vor.

Die Gottesdienste wurden mit dem nämlichen Prunk gefeiert, wie unter Abt Bernhard. Bei Abt Dominikus zeigte sich eine große Vorliebe für den Choralgesang; damit dürfte er in jener Zeit, die auch in der Figuralkirchenmusik den Barock liebte, ziemlich vereinzelt dastehen. Am Annafeste und am Christophoritag pflegte er am Grüssauer Annaberg und in Ullersdorf zu pontifizieren. Dorthin fuhr er auch an jedem der Nothelfertage, um die hl. Messe zu lesen. Der Weg führte durch ein Tal, das noch heute „die Hölle“ heißt. Alte Leute in Grüssau wissen noch jetzt zu erzählen: Es war einmal ein Abt, der hieß Geyer, sein Kutscher aber hieß Teufel. An den Nothelfertagen sagte damals das Volk: „Heut ist der Geyer mit dem Teufel durch die Hölle gefahren.“ Wirklich findet sich in den Kirchenbüchern jener Jahre der äbtliche Leibkutscher Josef Teufel erwähnt. So behält das Volk kleine Schnurren

mehr als 200 Jahre im Gedächtnis. Abt Dominikus war ein großer Förderer der Grüssauer St. Josephsbruderschaft. Alljährlich wurden 2000—2500 neue Mitglieder aller Stände eingeschrieben. Den großen Grüssauer Kreuzweg, dessen Beten mindestens 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden währt, gingen in seinen Tagen, wie ein Ablassgesuch nach Rom melbet, jährlich 20 000—24 000 auswärtige Pilger, meist aus dem benachbarten Böhmen.

Im Kloster sah der Abt auf gute Zucht. Grüssau blieb, was es unter Bernhard Rosa wurde. Der Prälat ging mit dem besten Beispiel in Chor und Haus voran. Stets präsiidierte er dem Chorgebet, nach der Mahnung der Regel nichts dem Gotteslobe vorziehend. Streng war sein Fasten, häufig und hart seine Bußübungen, andern gegenüber aber war er von zarter Rücksicht. All diese Charakterzüge sind uns von seinen dankbaren Mönchen überliefert worden. Kein Werk unternahm er, ohne es als echter Sohn St. Bernhards unter den Schutz der Himmelskönigin zu stellen. Jedes von seiner Hand beschriebene Blatt trägt an der Spitze den Namen Maria. Der ehemalige Theologieprofessor blieb ein großzügiger Förderer der Stiftsbibliothek, die in den letzten Jahren seiner Regierung einer Neuordnung unterzogen und katalogisiert wurde. Der Konvent war blühend. 43 Mönche legten in die Hände des Abtes Dominikus ihre Gelübde ab. Ein vom P. Mathias Rösner geschriebenes Büchlein über das Leben und Sterben der Grüssauer Mönche (Universitätsbibliothek, Handschriften, V Q. 185), gewöhnlich als „Mansiones“ zitiert, gibt schöne Beispiele echt monastischen Lebens und Arbeitens aus den Tagen seiner Regierung. Das war vielleicht das größte Verdienst des Abtes, daß er in den Tagen des lebenslustigen Barock sein Kloster im streng konservativen Geist der alten Zeit erhielt.

Am 17. März 1723 wurde der Abt von einem Schlagfluß gerührt. Die Ursache war

Überanstrengung durch die Arbeiten für die Steuerkommission. Die rechte Seite war gelähmt, die Sprache behindert, der Geist aber blieb lebhaft und frisch. Sein Zustand besserte sich allmählich. Trotzdem bot der demütige Prälat dem Konvente seine Resignation an. Sie wurde nicht angenommen. Auch der Vicarius Generalis der schlesischen Zisterzienser, Abt Ludwig Bauch von Leubus bat ihn, im Amte zu bleiben. So leitete er noch durch drei Jahre von seinem Lehnstuhl aus Kloster und Stiftsland. Und beide nahmen keinen Schaden. Der treffliche Prior P. Mathias Rösner war ihm eine zuverlässige Stütze. Zum Sekretär nahm sich Abt Dominikus den jugendlichen, gelehrten P. Benedikt Seidel. Er wurde seine rechte Hand und lernte so den ganzen komplizierten Verwaltungsapparat kennen. Das war providentiell, denn schon 1734 wurde P. Benedikt der zweite Nachfolger des Abtes Dominikus. Durch 29 Jahre sollte er das Kloster durch die stürmischen Jahre der schlesischen Kriege und der Erdrosselungspolitik, die der neue Landesherr gegen die Klöster anwandte, führen.

Am 23. November 1726 begab sich der leidende Abt in die Propstei Warmbrunn „mit herzlichster Resolution, in dessen Bädern die so lang gewünschte Gesundheit zu finden“, wie er mit zitternder Hand dem dortigen Prior und späteren Abt Innozenz Fritsch schrieb. Die ersten Tage verspürte er eine bedeutende Besserung. Aber die Badekur war wohl zu anstrengend. Am 4. Dezember erlitt der Abt einen schweren Schwächeanfall. Sogleich verlangte er nach den hl. Sterbesakramenten, die er mit rührender Andacht empfing. Bis zum letzten Atemzug war er bei klarem Bewußtsein und folgte den Gebeten seiner Mönche. Er entschlief „placidissime sine ulla agonia“ in der ersten Morgenstunde des 5. Dezembers 1726, auf einem Lehnstuhl sitzend, in den Armen

seines treuen Pflegers und einstigen Nachfolgers P. Benedikt.

Im Brevier des Verstorbenen fand man ein noch heute im Grüssauer Archiv befindliches kurzes Testament. Darin bat er seine Mönche um Verzeihung für alle Nachlässigkeiten in Erfüllung seiner üblichen Pflichten. Seine Leiche möge bloß mit dem Ordensgewand bekleidet werden, ohne jedes Abzeichen der Prälatenwürde wie Mitra, Stab, Ring oder Kreuz. In die gefalteten Hände solle man ihm seinen Rosenkranz und ein Bildchen der Grüssauer Gnadenmutter geben. Er wünschte einen Sarg von schlichten, ungefirichten Brettern; dieser solle gleich geschlossen werden, um seine Leiche neugierigen Blicken zu entziehen. Als Ruhestätte wählte er jenen Platz vor seinem Lieblingsaltar des Jesukindes, auf den der zelebrierende Priester beim Confiteor die Füße setzt. Er verbat sich jede Grabinschrift; den Gruftdeckel sollten nur die Initialen seines Namens und das Todesdatum zieren. Die Exequien dürfen nicht feierlicher gehalten werden, als beim Tode eines gewöhnlichen Mönches. Das Requiem wünschte er choraliter von den Mönchen gesungen. Aller Pomp, wie allegorische Gemälde, Fackeln, Trauermusik usw. hätten zu unterbleiben, dafür sollten die Mönche beten und Almosen geben. Die sein asketisches Leben betreffenden Gegenstände und Notizen möge sein Beichtvater vernichten. Endlich bat er, bei der Wahl des Nachfolgers mehr auf Frömmigkeit und Ordensgeist zu achten, als auf ökonomische Talente. Er schloß: „Ultimum meum ad Vos sit verbum: Benedicat Vos Deus et Sanctissima Mater ejus Vos protegat. Dominicus indignus Abbas“. Am 10. Dezember bettete man ihn in der Grüssauer Stiftskirche zur Ruhe.

Nur kurze Zeit lag er in der selbstgewählten Gruft. Der Neubau der Klosterkirche störte auch seine Grabesruhe. Seine Leiche wurde in die neue Konventsgruft

unter dem Presbyterium übertragen und in einem gemauerten Sarkophag beigesetzt. Vor dem Bernardusaltar der rechten Seitenkapelle des Presbyteriums erinnert eine Bronzeplatte an den darunter schlummernden Abt. Sie trägt die selbstgewünschte Inschrift: „D. A. G. (= Dominicus Abbas Grissoviensis) obiit anno a partu Virgineo MDCCXXVI, die 5. Decembris“. Sein Sarkophag wurde nach der Säkularisation erbrochen, die Gebeine durcheinander geworfen. Schätze fanden die Leichenschänder keine.

Das war das Leben und Wirken des Abtes Dominikus Geyer. Man mag darin die großen Ereignisse vermissen, die dem Leben seines Vorgängers Bernhard Rosa das charakteristische Gepräge verliehen. Es waren andere Zeiten, die Wogen des dreißigjährigen Krieges waren verebbt. In gewisser Hinsicht war Dominikus Geyer sogar eine Durchschnittsercheinung. Aber gerade darum wird sein Lebensbild typisch für sein Zeitalter. Das beginnende XVIII. Jahrhundert findet in Schlesiens eine hohe Kulturbüte, deren Darstellung bisher stark vernachlässigt wurde. Widerspruch doch diese Blütezeit zu schroff der aus politischen Gründen verbreiteten Ansicht, die wahre schlesische Kultur beginne erst mit dem Jahre 1740. Wie rasch und oberflächlich gleitet Grünhagen über diese Jahrzehnte hinweg, für deren

kulturellen Wert das Leben des Abtes Dominikus eine Stichprobe bietet. Langsam werden die Ansichten über die Herrschaft der letzten Habsburger in Schlesiens modifiziert, dem katholisch-österreichischen Kultureinfluss wird wieder die verdiente Aufmerksamkeit erwiesen.

Was Dominikus Geyer seinem Kloster und seinem Volke war, faßt eine Inschrift kurz zusammen, die Abt Innozenz Fritsch bei der Übertragung der Leiche auf einer Zinnplatte am Sarge anbrachte. Sie sei als Schlußwort unter diese Ausführungen gesetzt:

Jesus. Maria. Joseph.  
Lector et Spectator  
lege et specta  
hoc sarkophago reconditur  
Verus Confessor  
et in Choro et in Foro  
Pius, prudens, humilis, pudicus, sobrius,  
castus et quietus Reverendissimus,  
Perillustris ac amplissimus  
D. D. Dominicus Abbas Grissenus  
natus Nissae MDCLXII, denatus in Thermis  
aet. a. LXXIV professionis XLV, sacerdoti  
XL, regiminis XXX.  
Satis!  
Quae hic non legis audies ibi, quando  
cuique laus sua erit a Deo.

## Nochmals zur Frage des Okkultismus.

Von Privatdozent Dr. J. Koch, Breslau.

(Schluß).

Bekanntlich bezeichnet das Vatikanum Wunder und Weissagungen als die sichersten Zeichen der göttlichen Offenbarung, die zugleich dem Verständnis aller angepaßt sind. Nun behaupten gewisse Erforscher des Okkultismus, wie z. B. Dessoir, „daß Tatsachen und Auffassungen, die das Werden auch der christlichen Religion begleitet haben, zum großen Teile jetzt in das Machtbereich des Mystizismus und Spiritismus über-

gegangen sind.“ „Lieft man, was die Anhänger der werdenden Kirche, was Mönche und Hugenotten, Quäker und Irvingianer erlebt haben, so erstaunt man über die Ähnlichkeit mit den Wunderberichten der Gegenwart“. (Vom Jenseits der Seele, 3. Aufl., 1919, S. 5). Da Dessoir den okkulten Phänomenen durchaus kritisch gegenübersteht und sie — soweit nicht absichtliche oder unabsichtliche Täuschung vorliegt — aus

gewissen psychischen Faktoren zu erklären sucht, die nichts „Übernatürliches“ an sich haben, so ist es begreiflich, daß er von seiner Voraussetzung aus auch den übernatürlichen Charakter von Wundern, Visionen, Weissagungen usw. ablehnt. Die Voraussetzung aber ist, daß tatsächlich eine Ähnlichkeit zwischen okkulten Phänomenen und den genannten Tatsachen besteht. Spiritual Groeger, mit dem wir uns bereits in der letzten Nr. des Pastoralblattes auseinandergesetzt haben, scheint diese Voraussetzung zu teilen; er sagt gegenüber dem möglichen Einwand, „man dürfe nicht unsere visionären Heiligen mit den Medien, auch nicht den ehrlichen, auf eine Stufe stellen“: „Für den Forscher ist das Gebiet das gleiche.“ Infolgedessen befürchtet er, die kritisch ablehnende Haltung P. Brühls gegenüber den okkulten Erscheinungen könne zu unangenehmen Konsequenzen bezüglich der Wunder, Visionen, Weissagungen usw. führen.

Es ist begreiflich, daß das Problem, das Groeger mit seinen Ausführungen anschnidet, nicht im Rahmen eines kurzen Aufsatzes erschöpfend behandelt werden kann. Ich möchte darum nur versuchen, die grundsätzliche Haltung zu skizzieren, die wir m. E. gegenüber diesem Problem einnehmen müssen. Dabei handelt es sich um zwei Fragen. Die erste stellt Groeger also: „P. Brühl fordert . . . schärfste Kritik und Kontrolle (nämlich der okkulten Phänomene). . . Wird er sich folgerichtig nicht auch für scharfe Kontrolle einsetzen müssen, wenn seine Gewährsmänner sie fordern für die Nachprüfung der Verflüssigung des Januarius- und Alphonsusblutes in Neapel, und wird er es nicht ebenso auch unverantwortlich nennen müssen, daß z. B. die wunderbaren Erscheinungen in Limpas als Tatsache hingestellt werden, ehe noch Kirche und experimentelle Nachprüfung ihr letztes Wort gesprochen haben?“

Die Antwort kann nur lauten: Ja, wir müssen auch gegenüber solchen Erscheinungen

sehr kritisch sein; es war z. B. wirklich unverantwortlich, als vor ein paar Jahren die Erscheinungen von Limpas in einer bekannten Broschüre als Tatsache hingestellt wurden, ehe die Kirche sich geäußert hatte. Heute wird niemand mehr bestreiten, daß es sich in Limpas um Halluzinationen gehandelt hat. Auch bezüglich der Neapeler Blutwunder hat Frentrahe schon vor Jahren in seiner Experimentaltheologie die Forderung kritischer Prüfung erhoben, ohne daß man das irgendwie für unkirchlich gehalten hätte. Die Kirche geht uns ja selbst in den Seligs- und Heiligsprechungsprozessen mit dem besten Beispiel kritischer Haltung gegenüber den außerordentlichen Erscheinungen im Leben ehrwürdiger Personen voran. Der Seligsprechungsprozeß der Anna Kath. Emmerich ist erst in Fluß gekommen, seitdem auf Grund der Tagebücher Brentanos der Nachweis gelang, daß der größte Teil der „Gesichte“ über das Leben Jesu und Mariä ein Ausfluß der Phantasie des Dichters ist! — So ist es durchaus im Einklang mit unserm hl. Glauben, wenn wir auch gegenüber Wundern, Weissagungen, Visionen, die uns aus dem Leben heiliger oder heiligmännlicher Personen erzählt werden, kritische Zurückhaltung üben, solange sie nicht wissenschaftlich feststehen, bzw. die Kirche ein entscheidendes Wort gesprochen hat.

Viel wichtiger ist die zweite Frage: Besteht wirklich eine innere Ähnlichkeit zwischen gewissen übernatürlichen Tatsachen (Wundern, Visionen, Weissagungen) einerseits und gewissen okkulten Erscheinungen andererseits? Groeger bejaht das: „Für den Forscher ist das Gebiet das gleiche. Er untersucht ja nicht den Inhalt der Erscheinungen, sondern die Tätigkeit der Seelenkräfte, weil er glaubt, daß die psychische Grundlage und Voraussetzung im beteiligten Menschen die gleichen sein müssen, wenn die Erscheinungen, okkulte oder visionäre, echt sind.“

Wenn es nun auch richtig ist, daß die Uebernatur auf der Natur aufbaut, und insofern die Psychologie übernatürlich bedingter Erlebnisse auf der allgemeinen Psychologie beruht, so bestehen doch so wesentliche Unterschiede zwischen solchen übernatürlichen Erlebnissen und okkulten Erscheinungen, daß die übrigbleibende Ähnlichkeit eine rein äußerliche ist. Vor allem ist es ein Irrtum, daß der Forscher den Inhalt der Erscheinungen nicht zu berücksichtigen braucht. Er ist gerade das Entscheidende. *Obiectum specificat actum*, sagt die Schule. Das gilt auch hier. Will ich feststellen, ob eine Vision natürlichen oder übernatürlichen Charakter hat, so muß ich von ihrem Inhalt ausgehen. Nun haben bekanntlich die Botschaften, die die Geister in den spiritistischen Sitzungen über das Jenseits machen, einen absolut banalen Charakter. Einer meiner Freunde, der vor Jahren interessante okkulte Experimente machte, bekam von den „Geistern“ die genauesten Auskünfte über die Lebensdaten und -umstände Verstorbener; aber nie auch nur ein vernünftiges Wort darüber, wo und wie sie jetzt leben. Damit vergleiche man in Gedanken eine echte Weisagung. Bei dieser haben wir ganz einwandfrei die Mitteilung eines Inhaltes, der über die menschlichen Erkenntniskräfte hinausgeht.

Haben wir anderseits Visionen vor uns, deren Inhalt deutlich menschliches Gepräge hat — wie die von Groeger selbst angeführten Beispiele aus dem Leben der hl. Katharina von Siena und der ehrwürdigen Elisabeth Canori-Mora — so ist damit ein Kennzeichen für den nichtgöttlichen Ursprung solcher Visionen gegeben. Man vergesse aber auch bei solchen Erscheinungen im Leben der Heiligen nicht den auch hier noch bestehenden gewaltigen Unterschied gegenüber allen okkulten Phänomenen. Man bewegt sich dort auf geistigen, sittlichen und religiösen Höhen; hier entweder in der Ebene des Alltags oder gar in den Tiefen des Lebens.

Unsere Heiligen sind geistig gesunde und sittlich hochstehende Menschen, die Medien nur zu oft geistig wie sittlich minderwertige Psychopathen. P. G. Bichlmair S. J. hat in seinem kürzlich erschienenen Büchlein „Okkultismus und Seelsorge“ den Unterschied zwischen übernatürlich bedingten religiösen Erlebnissen und okkulten Erscheinungen im einzelnen klargelegt (S. 90 ff., 101 ff.). Er faßt sein Urteil dahin zusammen: Es gibt „vom objektiv wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen keine Gleichsetzung zwischen katholischer und okkultistischer Mystik, zwischen den Wundern, wie sie von der katholischen Kirche anerkannt sind und wie sie im Okkultismus vorkommen mögen.“

Man sollte es überhaupt vermeiden, von „Wundern“ im Okkultismus zu reden. Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt, daß echte Materialisationen in den spiritistischen Sitzungen vorkommen. Worin bestehen sie? Es erscheint etwa vor dem Vorhang des Kabinetts oder über dem Rand des Tisches für Sekunden eine weiße menschliche Hand oder ein Fuß; oder aus dem Munde des Mediums kommt eine weißliche Stoffmasse, das „Ektoplasma“. Lassen wir dergleichen einmal als Tatsache gelten. Wo ist da überhaupt irgend eine Ähnlichkeit mit dem, was man theologisch als Wunder bezeichnet? Ja was haben solche Materialisationen überhaupt für einen Sinn? Ein eigentliches Wunder bildet immer ein Glied in einem religiös-sittlichen Zusammenhang. Der Heiland hat es bekanntlich abgelehnt, „Schauwunder“ zu wirken. Das Wunder zielt immer auf den Glauben ab. Es soll ihn wecken oder vertiefen; die Seele mit Ehrfurcht vor der Majestät des Göttlichen erfüllen („Herr gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“). Wer würde aber bei den Materialisationen der Medien auch nur irgendwie den Gedanken an eine dahinter stehende heilige Majestät haben? Wären Geister dabei im Spiele, so könnten es nur

solche sein, die den Menschen zum Besten haben wollen. Prof. Driesch hat im letzten Jahrgang des Hochland die Materialisationen aus den im Organismus tätigen ganzmachenden, ordnenden Kräften, den Entelechien, erklären wollen. Karl Christian Bry bemerkte dazu in seiner Kritik: „Statt die Erscheinungen aus dem Dunkelzimmer mit dem gewöhnlichen Leben zu vergleichen, vergleicht sie Driesch mit der Tatsache, daß ein in zwei Stücke geschnittenes Seeigelei zwei lebendige vollständige Seeigelei ergibt. Das Seeigelei beweist in der Tat die ganzmachenden Kräfte der Natur. Aber wo in aller Welt stecken diese Kräfte, wenn am Tischrand frei in der Luft schwebend eine kleine menschliche Hand auftaucht? Ich habe voriges Jahr behauptet, die übersinnlichen Kräfte seien

unter dem Hund. Nach der Belehrung durch Driesch muß ich sagen: sie sind unter dem Seeigel.“ (Hochland 23/II, S. 605).

Brys Spott ist nur zu berechtigt. Was an okkulten Erscheinungen berichtet wird, ist in sich so völlig sinn- und zusammenhanglos, daß man nicht begreift, warum das Interesse an diesen Dingen nicht erlahmt. Den „Erscheinungen aus dem Dunkelzimmer“ stehen aber die echten Wunder, die die sichersten Kennzeichen der göttlichen Offenbarung sind, als Tatsachen des wirklichen Lebens gegenüber. Man mag an beide nur recht kritisch herangehen: Wer Augen hat zu sehen, wird die absolute Überlegenheit göttlicher Allmacht über das Spukwerk spiritistischer Sitzungen ohne Schwierigkeiten erkennen.

## Eindrücke vom Eucharistischen Kongreß in Chicago.

Von Spiritual J. Zwior, Freiwaldbau.

(Schluß.)

Die offizielle Eröffnung des eucharistischen Kongresses fand Sonntag vormittags in der Kathedrale statt, mit einer Entfaltung kirchlicher Pracht, wie sie Amerika noch nie gesehen, wie sie wohl nur von Rom übertroffen wird. Hunderttausende harreten stundenlang in dem Stadtviertel um den Dom aus, um den feierlichen Einzug der Kardinäle, Bischöfe und Priester zu sehen. Es beteiligten sich an dieser Prozession 12 Kardinäle, 57 Erzbischöfe, 257 Bischöfe und Tausende von Priestern, unter denen man auch Indianer- und Negerpriester sehen konnte. Die Indianerpriester trugen als ihr nationales Abzeichen den gewaltigen Federbusch. Die Laien hatten mit Ausnahme der Vertreter der Behörden keinen Zutritt zur Kirche, da ja die Geistlichen kaum dort Platz fanden. 4 Stunden dauerte die Eröffnungsfeier. Die Menge stand dicht gedrängt in 4 Blocks. Mittels Lautsprecher war es ihr möglich gemacht, dem Gottesdienste, dem Gesang und den Predigten in der Domkirche zu folgen. Wer diese Prozession gesehen und die Andacht der Menge während

der Feierlichkeit, wird diese Bilder nicht so bald vergessen. Auch auf Andersgläubige machte diese Prozession einen großen Eindruck.

Abends von 8 bis 9 Uhr war die heilige Stunde an allen Kongreßtagen. Heilige Stunde! Alles, was man an heiliger Begeisterung für Christus, den Gottkönig in der heiligen Eucharistie, während der gewaltigen Versammlungen und feierlichen Gottesdienste aufgenommen, das wurde gesammelt und vertieft in der heiligen Stunde. Es waren Weihestunden, in denen die Seelen in heiliger Zwiesprache mit dem Heiland von dem erzählte, was sie am Tage aufgenommen und was sie mit in die Heimat nehmen wollten an heiligen Vorzügen. Diese heilige Stunde war immer gut besucht. In der Regel wurde sie durch eine kleine Ansprache eingeleitet, um die Herzen für eine heilige Zwiesprache einzustimmen. In der Kathedrale war während der Kongreßtage das Allerheiligste Tag und Nacht aufgestellt. Während der Nacht hielten Männer die Anbetung. Der Andrang war so groß, daß Tausende



bis in in die Nacht hinein vor der Bischofskirche standen und auf die Gelegenheit warteten, in die Kirche eintreten zu können.

Der Montag sollte die Kleinen um den göttlichen Kinderfreund in der Eucharistie versammelt sehen. Auf diese Feier habe ich mich besonders gefreut. Alle meine Erwartungen wurden von dem Gesehenen und Erlebten weit übertroffen. Das Pontifikalamt wurde gehalten im großen Stadium, Soldier's Field genannt, da es zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen Chikagoer Soldaten 1925 errichtet worden ist. Das Kolosseum in Rom bot Raum für 80000 Zuschauer. Dieses aber bietet Raum für  $\frac{1}{4}$  Million. Dort war ein Hochaltar errichtet, ein wirklicher Hochaltar, denn die oberste Altarstufe war 10 m über dem Boden, die Spitze der auf 4 Säulen ruhenden Kuppel über dem Altar 38 m hoch. Das Sakrarium dieser sozusagen offenen Kirche war 66 m breit und 75 m hoch. Zu beiden Seiten des Altars waren die Plätze für die Kardinäle, weiter unten für die Hunderte von Bischöfen, Äbte, Prälaten und dann für die Tausende von Priestern. Auf den Terrassen rechts und links waren viele Tausende von Ordensfrauen in ihren malerischen Trachten und boten ebenso wie die Hierarchie ein prächtiges Bild. In der Mitte des Stadiums aber, wo sonst die Spiele stattfinden, war eine unübersehbare Zahl von Bänken für die 62000 Schulkinder, die die Engelsmesse singen sollten, rundum aber saßen oder standen die anderen Gläubigen, die nicht zu zählen waren.

Im goldenen Glanz der Sonne erstrahlte die Kuppel des Hochaltars. Mit sonnigen Gesichtern rückten die Kleinen ein, Zug um Zug, Kolonne auf Kolonne, geführt von ihren Lehrerinnen im Ordenskleide. Die Mädchen trugen fast alle weiße Kleider und ein weißes Hütchen von Papier mit einem gelben Band herum. Die Knaben hatten weiße Uniformen. Die Ordnung und

Disziplin der Kinder war geradezu bewundernswert. Kein Hasten und Jagen und Rennen, der ganze Aufmarsch, der etwa 2 Stunden dauerte, vollzog sich in der größten Ruhe ohne den geringsten Unfall oder Zwischenfall. Man muß bedenken, daß die Kinder alle über eine einzige Brücke zum Stadium einrückten, während die Erwachsenen auf einer anderen Brücke zu Tausenden dorthin strömten. Viele von diesen fanden im Stadium keinen Platz mehr, so daß das Gelände um das Stadium herum von Menschen überfüllt war. Mehr als eine halbe Million hat an diesem Kindergottesdienst teilgenommen.

Seit dem Kongreß von London 1908 bildet die Huldigung der Kinder einen Hauptbestandteil der eucharistischen Kongresse. Es war das ein Lieblingsgedanke Papst Pius X. In Köln 1909 und in Madrid 1911 war auch eine allgemeine Kinderkommunion mit der Tagung verbunden worden. Hier in Chicago gingen die Kinder in Massen in ihren Pfarrkirchen während der Kongreßtage zum Tische des Herrn. An dem Feste ihres Patrons aber, am 21. Juni, versammelten sie sich im Stadium zu einer Huldigung an den göttlichen Kinderfreund, die die Welt bis dahin nicht erlebt hatte. 62000 Kinder sangen während des Pontifikalamtes in einfacher, reiner, gregorianischer Weise die Missa de Angelis. Wir alle waren von Bewunderung hingerissen über die Exaktheit des Kinderesunges, über die Ruhe und Andacht, die über dem ganzen Gottesdienste lag. Selbst nichtkatholische Blätter konnten nicht genug hervorheben die Wucht der Eindrücke, die sie bei dieser Feier empfangen haben.

Ich will hier nicht berichten über den glänzenden Verlauf des Banketts, das zu Ehren der deutschen Gäste vom deutschen Klub in Chicago unter Leitung des österreichischen Konsuls in den Germania Sälen stattgefunden, bei dem auch nichtkatholische

Deutsch-Amerikaner anwesend waren. Sie sollten Gelegenheit haben, Landsleute aus ihrer alten Heimat zu sehen und zu hören. Sie dürften alle auf ihre Rechnung gekommen sein. Auch Siugindianer waren da und beschenkten die Redner mit kleinen Gaben, den Erzeugnissen ihrer Handfertigkeit.

Ich will auch nicht die Eindrücke schildern, die der Frauengottesdienst am Dienstag im Stadium auf uns gemacht, wo 8000 Klosterfrauen zum Gottesdienste sangen, aber erwähnen muß ich das Schauspiel, das sich uns am Dienstag abends im Stadium bot. Bei Anbruch der Dunkelheit rückten 200000 Männer und Jünglinge ein, jeder mit einer Kerze in der Hand, um hier vor dem Allerheiligsten das Treugelöbnis zu erneuern. Drei Stunden lang wurden Predigten in allen Sprachen gehalten, dann erloschen alle elektrischen Lichter und 200000 Kerzen flammten auf im Dunkel der Nacht. Und es erklangen in lateinischer Sprache, die gewissermaßen die Muttersprache aller Katholiken ist, das *O salutaris hostia* und *Tantum ergo sacramentum*, War das ein Singen und Geloben, gleich dem Brausen des Meeres, das sich am Gestade bricht! Und dann vom Hochaltar, auf den riesige Scheinwerfer ihr Licht konzentrierten, der Segen des eucharistischen Heilandes, alle die Hunderttausende von Männerherzen segnend, begnadigend, stärkend, tröstend. Es war ein Weisemoment, der nicht sobald von einem Kongreß übertriffen werden wird.

Und nun noch etwas über Mundelein, den gegenwärtigen Kardinal und Erzbischof von Chicago. Nach ihm ist benannt ein kleines Städtchen, das etwa 70 km von Chicago entfernt ist. Dort kaufte der Kardinal eine Fläche von 2000 Morgen, die um einen See gelegen ist. Dort baute er ein Seminar mit einem Kostenaufwand von 12 Millionen Dollar. Hier in Mundelein sollte die große Schlußfeier mit feierlichem Hochamt und theophorischer Prozession stattfinden.

Es war ein kühner Gedanke, die Schlußfeierlichkeiten des Kongresses dorthin zu verlegen. Man rechnete mit einer Beteiligung von 1 Million Menschen. 1 Million Menschen nach Mundelein in einem Tage zu befördern und wieder zurück, das ist nur in Amerika möglich. Am Mittwoch sagte uns unser „Hausvater“: „Den ganzen Nachmittag habe ich nachgedacht, wie ich Euch nach Mundelein bringen soll, aber ich bin zu keinem Entschluß gekommen.“ Ich erklärte ihm, ich müßte auf jeden Fall hin. Man bringe doch nicht umsonst Talar und Chorrock über den Ozean nach Amerika. Ich schlug ihm vor, er solle uns morgens möglichst zeitig mit seinen Autos nach Mundelein bringen. Mit diesem Vorschlag waren schließlich alle einverstanden. So setzten wir uns Donnerstag früh schon um 6 Uhr nach einem guten Frühstück ins Auto. Unsere „Hausmutter“ mit ihrem goldenen Herzen sorgte dafür, daß wir in Mundelein nicht zu hungern brauchten. Sie gab uns eine Anzahl von belegten Schnitten mit ins Auto und einen Thermophor von amerikanischen Ausmaß mit Kaffee, nämlich mit 5 Liter Inhalt. Es war eine herrliche Fahrt auf den asphaltierten Straßen, die bis Mundelein führten. In einer Entfernung von 2 km vor Mundelein wurden wir aber von der Polizei schon nach links auf einen Feldweg gewiesen. Der Platz, den die Gemeinde Mundelein für 45000 Autos unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte, war schon von Autos überfüllt. So mußten wir mit unseren Kraftwagen auf ein Gelände von Mundelein fahren, das von kapitalistischen Unternehmern für diesen Tag gepachtet war, und für jedes Auto 1 Dollar Standgeld zahlen. Nach einer nochmaligen Stärkung für die Strapazen, die uns erwarteten, gingen wir zu Fuß nach Mundelein, das vor uns lag. Unzählige Scharen waren bereits dort. Denn schon am Mittwoch Abend waren über tausend Autos nach Mundelein gefahren und am Donnerstag ging von 3 Uhr früh

alle 3 Minuten ein Zug von Chicago nach Mundelein ab.

Vor der Seminarkirche war ein Altar aufgebaut, dann kamen die Plätze für die Kardinäle, Bischöfe, Äbte, Prälaten, für den Ordens- und Weltklerus. Ich stand am Abhang, so daß ich vor mir den Altar und das farbenprächtige Bild der Geistlichkeit hatte, hinter mir den See und um den See und an den Hügeln eine unübersehbare Menge von Gläubigen. Laut Ausweis der Bahn sind an diesem Tage 640 000 Menschen von Chicago nach Mundelein befördert worden, die andern kamen mit Autos, so daß der katholische Pressevertreter, mit dem ich abends zurückfuhr, da unser Auto versagte, mir versicherte, es wären über 1 Million Menschen in Mundelein gewesen.

Die Sonne stand hoch am wolkenlosen Himmel und sendete ganze Ströme von Licht und Wärme nach allen Seiten aus. Da ging auch die eucharistische Sonne auf in dem Pontifikalamt, das in Gottes schöner Natur gefeiert wurde. Lautsprecher, die über den Platz verteilt waren, sorgten dafür, daß die Festpredigt überall gehört wurde, Trompeter gaben vom hohen Standpunkt aus Signale bei den Hauptteilen der hl. Messe. Wenn schon die Pontifikalämter im Stadium durch den gewaltigen Massenbesuch imponierten, so blieben sie doch weit zurück hinter diesem Hochamt in Mundelein. Manche Zeitungen in der Tschechoslowakei haben berichtet, daß bei diesem Gottesdienst viele Menschen ums Leben gekommen wären. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Wohl sind gegen 1000 Personen in der Glühhitze ohnmächtig geworden und wurden von der Sanitätsmannschaft, die mustergültig ihren Dienst versah, in den Schatten getragen und betreut. Aber was sind tausende solcher Ohnmachtsanfälle, wenn man bedenkt, daß 1 Million an diesem Gottesdienst teilgenommen. Nach dem Pontifikalamt trat eine kurze Pause ein. Für uns Geistliche war in hochherziger Weise ge-

forgt worden. Einige „Bullmann-Speisewagen“ waren gekommen und jeder Priester konnte sich dort unentgeltlich sein Mittagbrot holen. Negerlein versahen den Dienst. Auf einem Papierteller bekam jeder sein Mittagbrot, dazu einen Papierlöffel und eine Papiergabel, außerdem in Papier gewickelt ein Butterbrot. In Papierbechern wurde der Kaffee gereicht, von dem sich jeder soviele holen konnte, als er benötigte.

Dann begann die Aufstellung der Prozession. Natürlich war es ausgeschlossen, daß die ganze Menge sich hätte beteiligen können. Nur einzelne Gruppen wurden zugelassen. Im großen und ganzen war es nur die Geistlichkeit, welche die Prozession bildete. Die Aufstellung der Prozession dauerte fast 2 Stunden. Der Prozessionsweg führte um den See herum durch waldiges Gelände in einer Länge von etwa 6 km. Die Gläubigen standen dichtgedrängt zu beiden Seiten. Um 2 Uhr setzte sie sich in Bewegung und dauerte bis 4 Uhr. Als wir etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, kam plötzlich ein Gewitter. Ganze Fluten von Wasser stürzten auf uns herab, dazu noch ein schwerer Hagel, etwa 7 Minuten lang. Ich habe lebhaft an die Wiener Kongreßprozession denken müssen, die damals ganz verregnet war. Etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde dauerte die nasse Abkühlung. Die Prozession ging aber ihren Weg weiter. Kein Kardinal, kein Bischof oder Priester trat aus seiner Reihe heraus. Auch die Gläubigen harreten aus und knieten, während das Allerheiligste an ihnen vorbeigetragen wurde, im Schmutz und Wasser nieder. Unvergesslich wird es mir bleiben, wie Priester und Volk in schwerem Regen und Regenschauer „Großer Gott“ sangen. Nach  $\frac{1}{4}$  Stunde zeigte die Sonne wieder ihr freundliches Antlitz, und wenn wir auch nach dem Regen keinen schönen Anblick boten, so sind wir doch bis zum Abend ganz trocken geworden. Die Prozession schloß im Sonnenschein mit dem sakramentalen Segen.

Nun eilte alles zur Bahn und zu den Autos. Alle mußten über eine Brücke. Dieser Übergang war lebensgefährlich. Es hätten einige Notbrücken wenigstens für die Fußgänger errichtet werden müssen. Obwohl ich mich beeilt habe, so brauchte ich doch 1½ Stunden, um über die Brücke zu kommen. In seiner Güte hat Gott hier jedes Unglück ferngehalten. Wie lange die Million Menschen brauchte, um über die Brücke zu kommen, ist mir unbekannt. Jedenfalls wird es bis in die Dunkelheit der Nacht hinein gedauert haben. Auch wir sind erst um Mitternacht nach Chicago zurückgekommen.

So endete der eucharistische Kongreß. An Größe hat er alle Kongresse übertroffen. Nie zuvor sind solche Massen Volkes zu einer religiösen Feier aus der ganzen Welt zusammengeströmt. Nie zuvor ist eine so große und vorwärts stürmende Stadt wie Chicago durch 5 Tage lang so in Hochspannung gehalten und mit religiöser Atmosphäre erfüllt gewesen wie hier bei diesem Kongreß. Seine Riesenaufmachung hat selbst dem amerikanischen Menschen imponiert und ließ ihn inmitten des donnernden Getöses des amerikanischen Geschäftslebens aufhorchen und sagen: „Es gibt doch noch Größeres und Mächtigeres, als Geld und Geschäft.“ Die Presse stellte sich ganz in den Dienst des Kongresses und sorgte dafür, daß ganz Amerika, ja die ganze Welt in diesen Tagen in Spannung gehalten wurde. Während im Stadium die Hunderttausende am Gottesdienst teilnahmen und den vielsprachigen Reden zuhörten, arbeiteten fort und fort Telegraphe und Telephone, die direkt mit den verschiedenen Redaktionen verbunden waren. Aeroplane kreisten über der Versammlung und machten Lichtbildaufnahmen, und wenn um 1 Uhr die Feier zu Ende war und die Massen in die Stadt zurückfluteten, wurden ihnen schon in den Straßen für 2 Cent die fertigen Berichte mit reichen Bildaufnahmen in die Hände gedrückt, ja

Tausende von Zeitungsexemplaren lagen schon versandtbereit da, so daß man nur die Adresse zu schreiben und die Marken aufzukleben brauchte, um sie an liebe Bekannte in der Heimat zu schicken. Die großen Zeitungen bemühten sich sogar, eigene katholische Berichterstatter anzustellen, um über die Feierlichkeiten genau und richtig zu berichten. Ja eine Zeitung ging so weit, daß sie täglich die von einem katholischen Autor herrührende Erklärung der hl. Messe, der Zeremonien und Messgewänder, sowie die ganzen Messgebete in englischer Übersetzung brachte. Dabei muß man bedenken, daß die Presse gänzlich in nicht katholischen Händen liegt. Aber durch ihre Berichterstattung hat sie in positiver Weise dazu beigetragen, daß täglich gegen 1 Million nichtkatholischer Leser mit katholischer Lehre und katholischem Gottesdienst bekannt gemacht wurden. Durch die Einstellung des Radio in den Dienst des Kongresses und durch die echt amerikanische Bekanntmachung des Kongresses hat ganz Amerika, ja die ganze Welt gehorcht auf das, was in Chicago vorging und hat wahrhaft klassische Predigten und Ansprachen über den Gottkönig in der Eucharistie vernommen. Das Gnadenlicht, das von diesem Kongreß ausgeströmt ist, hat viele Suchende, von Unruhe zu Gott erfüllte Seelen getroffen. Viele sind schon daraufhin zur katholischen Kirche zurückgekehrt, andere werden es noch tun. Sehr sympathisch hat es uns berührt, daß die ganze Öffentlichkeit ohne Unterschied der Religion und Konfession sich in den Dienst des Kongresses gestellt hat. Die Behörden überall, die Bahnen, die Polizei, auch nichtkatholische Vereinigungen wirkten in schönster, oft hingebender Weise mit an dem Gelingen des Kongresses. Natürlich ist das alles der populären Persönlichkeit des Kardinals Mundelein zu danken, der die Seele des Kongresses war.

Für mich war der Kongreß eine der größten Gnaden. Nie wird es mich reuen,

die weite Reise, die mit vielen Kosten verbunden war, gemacht zu haben. Ich habe einen Blick tun können in die neue Welt, von der jetzt so viel bei uns gesprochen wird, und ich war erstaunt, soviel kindliche Frömmigkeit, soviel Opferwilligkeit für die kirchlichen Bedürfnisse, soviel werktätige Liebe dort zu finden. Ich war erfreut, dort zu sehen, welche hohe Achtung die katholische Kirche, ihre Priester und Ordensfrauen, ihre

ganze Tätigkeit auch bei Andersgläubigen genießen. Während ich diese Zeilen niederschreibe, lese ich in der „Reichspost“, wie katholische Kirchenbesucher in dem katholischen Wien von Rotgardisten mit Gummifnütteln geschlagen werden. Welch ein Gegensatz von hüben und drüben! — Mit den tiefsten Eindrücken und lehrreichsten Aufmunterungen bin ich von Amerika geschieden.

## Sprechsaal. Drei Musterbeispiele.

Von R. W.

### 1. Der Lautsprecher.

In Bädern und Erholungsorten kann man seine Erfahrungen machen, wo häufig fünf und mehr Priester in demselben Raum zugleich die hl. Messe lesen. Gewöhnlich ist mindestens einer darunter, der das große Wort führen muß und so laut spricht, daß es in der ganzen Kirche schallt. (In einer Kapelle klingt es noch weit unangenehmer.) Man könnte es vielleicht verstehen, wenn es sich um Teile der Messe wie Evangelium und Präfation handelt. Der lautsprechende Priester will den Zuhörern, soweit sie Latein verstehen, Gelegenheit bieten zur Mitfeier. Aber das geht doch nur dann, wenn man allein die Messe liest. Sonst geben die Rubricae generales (16,2) die Weisung, nicht so laut zu sprechen, daß andere Priester, die zugleich lesen, dadurch gestört werden. Lautes Schreien ist in keinem Falle angebracht. Mag man sich also noch so unwürdig vor Gott fühlen, so braucht man trotzdem das Domine non sum dignus nicht so hinaus zu rufen, daß es in dem entlegensten Winkel der Kirche zu hören ist: Gott hört es schon, auch wenn man keine Kraftanstrengung dabei macht. Warum sich gleich aufführen wie die Propheten des Baal auf dem Karmel, die da meinten, sie müßten möglichst laut schreien, damit ihr

Gott sie erhöre? — Daß mancher Kanon und Stillgebet (!) ebenso laut spricht wie Epistel und Evangelium, das steht auf einem anderen Blatt. Und doch sollte man wissen, daß die kirchlichen Vorschriften einen genauen Unterschied machen zwischen dem, was clara voce, und dem, was secreto zu sprechen ist. Die Teile der letzteren Art dürfen von den Umstehenden nicht einmal gehört, geschweige den verstanden werden!)

### 2. Der Schnellläufer.

Es hat den Anschein, als ob ihm viel daran liegt, mit der hl. Messe möglichst rasch zu Ende zu kommen. Die Ministranten sind schon darauf eingestellt. Beim Staffellegete sprechen sie ihre Verse nicht dann, wenn er aufgehört hat, sondern gleichzeitig mit ihm — ebenso beim Kyrie eleison. Wenn er ein Leviten-Amt hält, dann müssen sich Diakon und Subdiakon tüchtig anstrengen, um beim Gloria und Credo gleichen Schritt mit ihm zu halten. Das Kyrie eleison fängt er schon an zu sprechen, wenn er von der Epistelseite nach der Mitte des Altars geht, ebenso das Munda cor meum, das Dominus vobiscum vor dem Evangelium schon auf dem Wege zum Evangelien-

1) Eine Erinnerung daran, daß es sich seinerzeit um das Mentalgebet des Offiziators handelte. R.

buch. So nutzt er die Wege, die er am Altar zu machen hat, praktisch aus, wenn die Rubriken auch etwas anderes vorschreiben. Aus demselben Grunde spricht er unmittelbar nach dem Segen, noch zum Volke gewandt, das Dominus vobiscum vor dem letzten Evangelium, obwohl es nach den Rubriken erst dann zu sagen ist, wenn man sich vollständig umgedreht hat und ad cornu Evangelii gekommen ist. Die Rubriken verlangen weiter, daß er nach der Kniebeugung bei den Worten Et verbum caro factum est . . . aufsteht und dann erst das Evangelium zu Ende führt: unser Mann bringt den ganzen Schluß des letzten Evangeliums bei der Kniebeugung unter. — Das sind einige Merkmale des Schnellläufers, die äußerlich ins Auge fallen: wie er erst die Gebete spricht, das entzieht sich gewöhnlich der Kenntnis.

### 3. Der Zauderer.

Wenn wir in den Eisenbahnwagen gestiegen sind und der Zug fährt nicht fahrplanmäßig ab, so erfährt uns in kurzer Zeit eine Unruhe, die sich mit jedem Augenblick steigert. Die Verzögerung ist uns nicht gleichgültig. Denn um so viel Zeit, wie wir bis zur Abfahrt warten, kommen wir später an unser Ziel. Und es ist manchmal von Wichtigkeit, daß wir auf die Minute da sind. Ob nicht die Kirchenbesucher ein ähnliches Gefühl haben? Die Zeit, wo die hl. Messe beginnen soll, ist da. Die Uhr schlägt. Aber es erschallt kein Glockenzeichen an der Sakristeithür. Aller Augen warten. Endlich — es können fünf Minuten vergangen sein — tritt der Herr Pfarrer heraus. Aber die hl. Messe beginnt noch nicht. Es wird erst die hl. Kommunion ausgeteilt. Und das dauert etwa 10 Minuten lang. So sagt er endlich Introibo ad altare Dei nicht um 6<sup>1/2</sup>, sondern um 6<sup>3/4</sup> Uhr. Wäre es nicht besser gewesen, 10 Minuten vorher zur Spendung der Kommunion auszugehen und pünktlich anzufangen? Man sagt, die Viertelstunde

mehr in der Kirche werde niemand etwas schaden. Wer weiß? Sie, Hochwürden, sind fast den ganzen Vormittag in der Kirche, Sie haben Zeit. Sie kommen zu derselben Zeit in das Pfarrhaus zurück, ganz gleich, ob Sie die Messe pünktlich oder zu spät beginnen. Aber für alle Ihre Pfarrkinder ist das nicht gleichgültig. Da sind Mütter, die kleine Kinder zu Hause haben, Familienmitglieder, die die zu Hause Gebliebenen ablösen müssen. Denen kommt es wirklich auf die Minute an. Bedenken Sie einmal, was sich bei diesen für peinliche Gefühle regen, wenn die Messe nicht zur Zeit beginnt! Und noch an eine andere Klasse von Menschen sollte man denken. Ich meine die, die sich die ganze Woche von früh bis spät abgequält haben, vielleicht in schlechter Luft, und nun am Sonntag einen Ausflug machen wollen. Der Zug in die Berge geht so ab, daß sie ihn nach der ersten Messe gut erreichen können, vorausgesetzt, daß der Fahrplan — ich wollte sagen: der Kirchenzettel eingehalten wird! Sagen Sie nicht: „Der Kirchenbesuch ist die Hauptsache und der Ausflug hat sich nach dem Kirchenbesuch zu richten!“ Jawohl! Aber die Nebensache kann sich ganz gut mit der Hauptsache vertragen. Wenn dann die Leute viel zu früh aus der Kirche hinausgehen, um noch zu ihrem Zuge zu kommen, oder wenn sie sich von der Pflicht des Kirchenbesuches entbinden, dann empfinden Sie das schmerzlich. Aber bedenken Sie, ob Sie nicht selber etwas schuld daran sind! Nur etwas entgegenkommen!

Peinlich wirkt es auch auf die Kirchenbesucher, wenn der Pfarrer nicht über die Wandlung hinauskommt. Das Glockenzeichen, auf das sofort die Wandlung folgen soll, ist längst vorbei. Die Gläubigen warten auf das Schellen, das ihnen die Erhebung der heiligen Hostie anzeigt. Es geschieht nichts. Endlich ist man soweit. Dann wieder eine beängstigend lange Zeit bis zur

Erhebung des Kelches. Ein fast merkliches Gefühl der Befriedigung kommt über die Kirchenbesucher — weniger deshalb, weil der Heiland auf den Altar herabgekommen, als weil der Hochwürdige Herr über die schwere Stelle hinweggelangt ist. Woran liegt das lange Zögern? Ich las einmal, daß die Priester, die so langsam die Wandlungsworte sprechen, gerade so tun, als ob sie die Wandlung durch ihre eigene Kraft bewerkstelligen wollten. Dann wäre es allerdings begreiflich, daß ihnen angst und bange dabei wird. Oder wollen sie sich mit ganzer Seele in das Geheimnis hineinversetzen und alle möglichen „füßen Gefühle“ dabei erwecken? Das ginge vielleicht noch an, wenn sie die hl. Messe

für sich allein lesen würden und nicht auch für die Gemeinde. Mitunter kann man hören, wie der Einsegnungsbericht halblaut oder ganz laut gesprochen wird, mit riesigen Pausen zwischen den einzelnen Worten! Ich glaube doch, der Priester sollte sich dabei möglichst in die Lage Christi hineinversetzen, und die Worte so zu sprechen suchen, wie sie der Heiland gesprochen haben wird. Ist es aber denkbar, daß Christus beim letzten Abendmahl auch lange Pausen gemacht hätte und etwa gesagt: „Denn — — — dies — — — ist — — — mein — — — — Leib?“ Möglichst natürlich möge man reden; dann regelt sich alles von selber!

## Literarische Neuerscheinungen.

**Der deutsche Luther im Weltkrieg** und in der Gegenwart. Von Hartmann Grisar. 2. Aufl. Gr. 8<sup>o</sup> 214 S. Augsburg Haas & Grabherr 1925. 10 M.

Der Verfasser zeigt, wie Luther zu Unrecht als alleinberechtigtes Idealbild für deutsches Geistesleben hingestellt wurde. Im Weltkrieg wurde mit dieser Fälschung operiert, nach dem Zusammenbruch hat der evangelische Bund daselbe wiederholt. So war die Neuauflage des Werkes, das Luther in seiner wahren Stellung zum Deutschtum zeigt, gewiß berechtigt. Es ist heute sehr lehrreich, was man damals den Katholiken zu bieten wagte, als sie ihr Blut für den „protestantischen Staat“ zu vergießen hatten.

**Kritische Randglossen zum Bayerischen Konkordat** unter dem Gesichtspunkte der modernen Kulturideale und der Trennung von Staat und Kirche. Von Dr. F. K. Kiefl, 152 Seiten. Manz, Regensburg. 1926. 3,50 M.

Der große Fragenkomplex, der sich um das Thema „Trennung von Staat und Kirche“ konzentriert, wird in vorliegendem Buche aufgerollt. Die Fragen der Weltanschauungsprofessuren, der Universitätsbildung der Lehrer, der Schulhoheit des Staates, der Gewissensfreiheit des Lehrers, werden eingehend erörtert. Sehr interessieren dürfte die Stellung des Verfassers zum modernen Kirchensteuer-system, in welchem er einen Gegensatz zum kanonischen Pfründestiftungs- und Kirchenstiftungssystem als den beiden Grundpfeilern der welt-

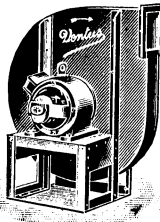
geschichtlichen, kirchlichen Lebensformen erblickt. Im Anhang ist der Text des bekannten Mantelgesetzes, der protestantischen Kirchenverträge, des Konkordates und der Regierungserklärung beigegeben.

**Lateinbuch für Erwachsene.** Hervorgegangen aus Unterrichtskursen für Männer und Frauen aller Stände. Von Dr. Emmeran Leitl. 3 Bde. 158, 182 und 212 S. Kösel-Bustet München. Geb. Bd. 1 und 2 je 3,60 M., Bd. 3 4 M.

Latein ist und bleibt die wichtigste Sprache. Sie bildet das Fundament für die wichtigsten, modernen Kultursprachen. Die meisten Fachausdrücke der Wissenschaften sind lateinischen Ursprungs. Latein ist auch noch die lebendige Sprache der kirchlichen Liturgie. Der Verfasser hat in jahrelanger praktischer Erprobung einen Weg gefunden, der dem Erwachsenen das Erlernen dieser Sprache erleichtert. Außerdem wird die Sprache nicht an den bekannten, meist inhaltsleeren Übungsjähen gezeigt, sondern an Originalstücken der besten Weltliteratur. Es sind nur Stoffe verwendet, die jedermann interessieren und für seine allgemein-menschliche Bildung von hohem Werte sind.

**Der königliche Weg des Kreuzes.** Von Dr. J. Schuck. 200 S. Müller Ars sacra München. Geb. 3,60 M.

Aus den Betrachtungen der sel. V. K. Emmerich sind 40 Stücke herausgehoben und zu Lesungen für die Tage der Fastenzeit zusammengestellt. Dazu künstlerische Illustrationen aus der Leidensgeschichte.



## Orgelwinderzeuger „VENTUS“

Fabrikat:  
 Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württbg.)  
 Bester deutscher Elektro-Ventilator  
 zur Windbeschaffung für Orgeln.  
 Ersetzt den Balgtreter.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister

## Altar- Haushalt- } Kerzen Zier-

Wehrauch, Rauchfaß-  
 kohlen, Ewiglichtöl  
 und Seifen

liefert seit 85 Jahren

Silesia-Kerzen-, Seifen-  
 und Wachwarenfabrik

**Gebr. Müller**

Patschkau Gegr. 1839

## Oberammergauer-Holzschnitzerei

Kruzifixe für Kirchen, Klöster und Haus.  
 Heilig.-Figuren, Kreuzwege, Grab-, Feld- und  
 Missions-Kreuze. Weihnachtsskripen, sowie  
 sämtliche kirchlichen Gebrauchsgegenstände aus Holz,  
 fertigt in eigener Werkstätte.

**Robert Steidle, Bildhauer, Oberammergau**

Abbild. stehen auf Wunsch zur Verfügung.

## Honig

edelster, garantiert  
 reiner  
 Bienen-Blüten-Schleuder, 10 Pfd.-  
 Dose frk. Nachnahme 11,— Mk.;  
 halbe 6,50 Mk. Nichtgef. nehme  
 zurück.

**G. Feindt,**

Obstplant., Honig-Versand,  
 Adlersburg 11, bei Steinkirchen,  
 Hannover

## Deutsche Meßweine

Wir empfehlen folgende Naturweine als Meßweine:

1924er Irscher Pfarrgut (Saar) . . . .	RM. 1,40
1924er Lösnicher Falkenberg (Mosel) . . . .	RM. 1,50
1924er Trierer Neuberg (Mosel) . . . .	RM. 1,50
1924er Graacher Petrus (Mosel) . . . .	RM. 1,60
1921er Lieserer Kirchberg (Mosel) . . . .	RM. 1,60
1921er Irscher Sonnenberg (Saar) . . . .	RM. 1,70

per 1/1 Flasche ohne Glas und Kiste ab Trier.

Preisliste mit ca. 150 Sorten preiswerter Tisch- und Natur-  
 weine auf Wunsch.

**Trierischer Winzerverein, Akt.-Ges., Trier/Mosel**

## Harmoniums

von 120 Mark an

**Spez.:** Von jedermann ohne Noten-  
 kenntnis sofort 4stimmig zu spielende  
 Instrumente. — Katalog gratis.

**Alois Maier, gegr. 1846 Fulda**  
 Päpstl. Hoflieferant.

## Religiöse Kunst

z. B. Plastiken, Wandreliefs, Figuren  
 u. Originalen alter u. neuer Meister  
 als Schmuck für Pfarrhaus und  
 Kloster bietet mein neuer Kunst-  
 katalog. Bei Bedarf bitte ihn  
 zu verlangen.

Kunstverlag Schröder, Kevelaer Rhld.

## Afrikanische Messweine

der „Weißen Väter“

süß und herb, sehr bekömmlich, besonders für magenleidende Priester, liefern  
 seit über 40 Jahren

**C. & H. Müller, vereidigte Messweinlieferanten**

Flape bei Kirchhundem in Westfalen.

Verlangen Sie unsere Preisliste.

**Schenkt  
Bücher zum Fest**